Nr. 360 10 Stuttgart, den 8. Mai. 1900

# DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis pro Jahr M. 2.60, pro Quart. 65 Pf. Einzelnummer 10 Pf. | Erscheint alle vierzehn Tage. Eingetragen im Postztgs.-Katalog unter Nr. 7992. Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Fischer in Stuttgart. | Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart, Furthbachstraße 12.

**Marinismus auf dem Dorfe.**

**Philister:** 's is was Scheenes um 'ne schdarke Flodde. — selbst die Kinder auf'm Dorfe sinn davon iewerzeigt!

# Die Pariser Weltausstellung.

Und wieder wogt am Seinestrande,
Ein Menschenmeer und brandet laut —
Was haben sie im Frankenlande
An neuen Wundern aufgebaut?
Wer zählt die Völker, kennt die Namen
In dieses Riesenchors Gebraus?
Es rief la France und Alle kamen,
Denn dies Mal schloß sich Keiner aus.

Das letzte Mal war das Int'resse
Getheilt — man rückte nicht vom Fleck,
Es feierte die „Völkermesse"
Den großen Umsturz — welcher Schreck!
Da das monarchische Empfinden
Dadurch aufs Gröblichste chokirt,
Hat man mit Drehen und mit Winden
Sein Fehlen schließlich exkusirt.

Auch dies Mal weht die Trikolore,
Ein Anblick, der nicht Vielen frommt;
Auch dies Mal grüßt sie die sonore
Marseiller Weise — doch man kommt.
Der regste Eifer ward bekundet,
Durch Thaten selbst, nicht blos gedruckt;
Wie kommt's, daß heut' der Bissen mundet,
Den man vor Jahren ausgespuckt?

Gezeigt hat sich ein großer Wandel,
Denn Recht und Würde wurden Rauch,
Man hatte seinen Dreyfushandel
Und rutscht vor Rußland auf dem Bauch.
Der Zar, der Pfaff, der Eisenfresser —
Ist Frankreichs hehres Ideal!
Marianne, gelt, dir ständ' es besser,
Sie mieden dich, wie dazumal?

---

### Vom wunderschönen Monat Mai.

Da die Arbeiter trotz allen freundlichen Zuredens seitens der „Offiziösen Zeitung" an ihrem Maifest auch diesmal wieder festhielten, wird in gutgesinnten Kreisen die Absicht erörtert, bei derjenigen Reichsstelle, welche über den Jahrhundertanfang wider den Kalender entschieden hat, auf Abschaffung des Monats Mai hinzuwirken.

Was soll in einem geordneten Staatswesen ein Monat, dessen bloßer Name nachgerade aufreizend, demonstrativ und terroristisch wirkt!

* * *

Der Herr Rentier Schlucknuf machte am 1. Mai mit den Seinen in dem neuen Gummiräderigen einen Ausflug und begegnete in dem Vorgarten eines kleinen Vergnügungslokals seinem Gärtner Maier, der bei Gelegenheit des Arbeiterfeiertags auch seinen sechsten Jungen feßlich beging, welcher in einem Wägelchen zum ersten Male an die Luft geführt worden war.

„Sagen Sie mal, feiern Sie etwa den ersten Mai?" fragte Herr Schlucknuf mit drohend hochgezogenen Augenbrauen.

„Viel was Schlimmeres!" erwiderte der Arbeiter lächelnd; „ich feiere sogar den sechsten Maier."

* * *

Gelegentlich eines Besuchs des Kaisers von Oesterreich hatte eine naive Hoflieferantensele den übermüthigen und politisch schon recht veralteten Hexameter des Matthias Corvinus für sein Schaufenster aufgefrischt:

Bella gerant alii! tu, felix Austria, nube!
(Kriegführen lasse die Anderen! Du, glückliches Oesterreich, freie!)

Lehmanns, die überall dabei sein müssen, hatten sich den Einzug und die 50 000 Mark-Dekoration angesehen und standen nun vor dem Fenster und zerbrachen sich den Kopf, was der Spruch wohl bedeuten möge. Selbst der eben nach der Quinta versetzte Max Lehmann wußte keinen Rath. Da ließ sich endlich eine Stimme aus dem Publikum hören:

„Na, Kinder, det is doch klar wie Klobsrühe. Det Erste heißt: „Scheene geriren sich die Alliirten! Det Andere is Quatsch."

---

### Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Mittelstandspolitik. (Illustration.) — Das Gebet einer Jungfrau. Eine Wiener Geschichte von Alois Wrsch. (Illustrirt.) — Nachtstück. Von Arno Holz. (Illustrirt.) — Georg Baßler †. (Mit Porträt.) — Briefkasten.

## Berliner Dekorationen.

Sieh' die Gräber der Freiheitshelden —
Nicht Kreuz noch Stein;
Keine Pforte am Eingang, kein Spruch am Wege —
Es darf nicht sein!

Sieh' die ragenden Flaggenmaste,
Den Glast und die Pracht!
Eine Fürstenvisite — ein winkender Orden —
Gleich war's gemacht. Kikik.

## Neues von Podbielski.

In Berlin ist im gegenwärtigen Mai eine Konferenz einberufen worden, welche den Zweck hat, einen Verband gläubiger Postangestellten zu gründen.

Das ist eine glänzende Idee von Pod, mit der für die Besserung der sündigen Menschheit Großes geleistet werden kann.

Wohl wenige Staatsbeamten haben Gelegenheit, den Menschen in seiner intimsten Häuslichkeit zu jeder Tagesstunde so kennen zu lernen, wie die Briefträger. Sie kommen Morgens, Mittags und Abends und sie sind fast immer gern gesehen. Wie leicht muß es ihnen werden, einen Adressaten, den sie beim unheiligen Lebenswandel ertappen, zum Guten zu ermahnen!

Man stelle sich vor: der Student wälzt sich Morgens 8 Uhr noch im Bett, gequält vom Kater nach durchzechter Nacht. Da tritt der Briefträger ein, hält ihm eine flammende Strafpredigt und liest ihm dann ein Kapitel aus den „Stunden der Andacht" vor.

Oder ein Rentier wird vom Briefträger beim zweiten Frühstück ertappt, wie er bei Austern und Portwein der Völlerei fröhnt. Der Briefträger, aufs Tiefste entrüstet, steckt die Austern in seine Brieftasche, trinkt den Wein aus und kündigt dem genußsüchtigen Adressaten schwere Höllenstrafen an.

Und die Zeitungsleser — wie sehr bedürfen sie der treuen Fürsorge des frommen Briefträgers, wie leichtsinnig handelte bisher die Post, indem sie den Leuten oft die gefährlichsten Zeitungen in die Hände gab!

Der Briefträger muß die Zeitungen, welche ihm zur Bestellung anvertraut werden, zuvor sorgfältig lesen. Findet er darin politisch aufreizende Artikel oder sündhaft weltliche Feuilletons, dann muß er sie bei Pod denunziren, der das Weitere schon veranlassen wird.

Zeitungen freiheitlicher oder gar sozialdemokratischer Tendenz braucht er überhaupt nicht zu bestellen. Die Frauen in den Bedürfnißanstalten sind willige Abnehmer.

Bringt eine Zeitung einen staatserhaltenden, von streng kirchlichem Geiste getragenen Artikel, dann soll sich der Briefträger nicht damit begnügen, das Blatt einfach abzugeben, sondern er soll dem Adressaten den Artikel mit wirkungsvoller Betonung vorlesen und erbauliche Betrachtungen daran knüpfen.

Freilich wird darunter die pünktliche Briefbestellung sehr leiden, aber das ist ganz gleichgiltig; was macht sich General Pod daraus? Die große Mehrzahl aller Briefe ist weltlichen Inhalts und für das Seelenheil des Adressaten daher ganz werthlos. Besser gar keine Briefe, als gottlose, denkt Pod, umsomehr, als das Porto für die Briefe bereits bezahlt ist.

Eine schöne Aufgabe fällt dem gläubigen Geldbriefträger zu. Er darf das Geld nicht mehr gedankenlos abliefern, sondern er hat vor Allem sorgfältig zu prüfen, ob der Adressat einer Geldsendung überhaupt würdig ist. Die Prüfung hat sich auf den privaten und politischen Charakter des Adressaten zu erstrecken und die Auslieferung des Geldes ist zu verweigern, wenn die Gefahr besteht, daß das Geld zu unheiligen Zwecken dienen könnte. Existirt gegen die Ablieferung kein Bedenken, so hat der Briefträger einen Beitrag für Kirchenbauten und Flottenzwecke gleich abzuziehen.

An solchen Briefträgern werden Gröber, Stöcker und Pod ihr Wohlgefallen haben.

## Besser.

Die Handelskammer in Solingen
Thut eine große That:
Sie schafft für tüchtige Arbeiter —
Diplom und Zertifikat.

Die Handelskammer in Solingen
Die Arbeiter nicht kennt.
Sie husten nämlich allesammt
Auf's Eselspergament.

Die Handelskammer in Solingen
Vorkalkulirt sich hat: —
Schafft unsrer Arbeit bessern Lohn!
Das wäre eine That! Kikik.

## In Krähwinkel.

Hans: Um Gottes Willen, Herr Nachbar, ist denn das wahr, was ich da im Blatt lese: Die Pariser Weltausstellung wurde von einem Sozialdemokraten eröffnet?

Kunz: Leider ist das Entsetzliche wahr.

Hans: Aber da muß ja unbedingt über die ganze Ausstellung Militärverbot verhängt werden!

Kunz: Die Sache liegt noch schlimmer. Jener Sozialdemokrat ist Minister und steht mit an der Spitze des französischen Staates.

Hans: Alle guten Geister! Geben Sie Acht — dann wird Frankreich polizeilich aufgelöst.

## England und Transvaal.

(Nach Aesop).

Löwe und Eber kamen an eine Quelle, um daraus zu trinken. Jeder wollte der Erste sein und bald entstand ein tödtlicher Kampf unter den Zweien. Als sie ein wenig inne hielten, um Athem zu schöpfen, bemerkten sie auf den Bergspitzen Aasgeier, die nur darauf warteten, sich auf das erste Opfer des Kampfes zu stürzen.

Aesop erzählt nicht, ob die beiden Kämpfer auf die einfache Idee gekommen sind, Frieden zu schließen, um nicht den Aasgeiern als Fraß zu dienen. Leider sieht der Streitende in der Regel den Wald vor Bäumen nicht.

(Nach „Life", Newyork).

## Hobelspähne.

Ich ließe gern die Flottenenthusiasten
Einmal erklimmen eines Schulschiffs Masten,
Ich ließe sie, und wenn „Graf von" sie hießen,
Des Seemanns Lebens ganze Lust genießen.

Ich fütterte sie mit Matrosenfutter,
Verdorb'nem Pöckelfleisch und ranz'ger Butter,
Und ließe dann das Schiff vom Sturme wiegen,
Und seekrank sie in einem Winkel liegen.

* * *

Die Freisinnigkeit findet auch bei den Konservativen eine Werthschätzung. Die Hauptangeklagten im „Harmlosen-Prozeß" sind ins Ausland verzogen.

* * *

„Agraria" mit heit'gem Spotte
Von Tirpitz sich hat abgewandt,
Am liebsten setzte sie die Flotte
Und das, was dran hängt, auf den Sand.

* * *

Dieser Lukull, sagte Graf Kanitz, als ein städtischer Arbeiter sich für zehn Pfennige Margarine kaufte.

* * *

Der Krieg im fernen Transvaal
Ist lang' noch nicht vorbei, —
Das Gold will England haben
Und es bekommt nur Blei.

* * *

Eine Petition der Pfarrersköchinnen gegen die lex Heinze hat den Bundesrath stutzig gemacht. Er wird das Gesetz im Papierkorb verschwinden lassen. Man sieht, wie weit der Einfluß der Pfarrersköchinnen reicht!

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

## Die Namenlosen.

(Handelsminister Millerand gedachte bei Eröffnung der Pariser Weltausstellung auch der „Namenlosen", die an dem Werke mitgewirkt.)

Es staunt die Welt die schimmernden Paläste,
Den Reichthum an, so mächtig, riesengroß,
Doch die da thürmten Stein auf Stein der Veste
Sind namenlos.

Blos ohne Namen? Ohne Schmuck und Habe
Ziehn weiter sie des Wegs, der Hunger drängt,
Kaum daß sie ihres Gleises stolzer Gabe
Noch einen Blick geschenkt.

Und brausend schlingt die ungezählten Heere
Das Leben wieder in den dunklen Schoß;
Zerstoben wie der Dünensand am Meere
Und namenlos!

M. E.

## Der Nickelstahlkönig.

Frei nach den Brüdern Grimm.

Im alten Zeiten, da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er: „Sniet mi to! sniet mi to!" Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er: „Dor häft! dor, dor häft!" Fing das Rädermerk der Mühle an zu klappern, so sprach es: „Help, Herr Gott! help, Herr Gott!" Und war der Müller ein Betrüger, so sprach die Mühle hochdeutsch und fragte erst langsam: „Wer ist da? wer ist da?" Dann antwortete sie schnell: „Der Müller! der Müller!" und endlich ganz geschwind: „Stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Scheffel drei Achtel!"

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die Jedermann verstand; jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen. Ebenso ist jetzt aus dem Sausen der großen Kunstmühlen und Fabriken selten etwas Verständliches herauszuhören.

Aber es giebt noch Ausnahmen.

Kürzlich kam einmal ein solcher Geist der alten Zeit in die Dillinger Werke, die bekanntlich Nickelstahl-Schiffspanzerplatten fabriziren, und thatsächlich ein Monopol auf die Lieferung von Panzerplatten besitzen. Als nun dieser Geist in das Getriebe dieser Nickelstahlwerke fuhr, da hörte man mit einem Male aus dem Pochen der großen Dampfhämmer mit Donnerstimme dröhnen: „Wer ist Hauptaktionär? wer ist Hauptaktionär?" Und dann die Antwort: „Freiherr v. Stumm! Freiherr v. Stumm! und seine Sippe — Sippe!" Und als der größte Hammer in vollem Schwunge war, da krachte es: „Stiehlt tapfer! stiehlt tapfer! Millionen, Millionen, vom Kreuzer dreie, von Linienschiff viere, zusammen in die Hundert! Stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, dem dummen Michel — dumm, dumm, dumm, dumm!" Und das letzte „dumm, dumm, dumm, dumm!" dröhnte der Hammer so entsetzlich laut, daß es durchs ganze deutsche Reich klang — und sogar den Flottenrummel übertönte, von denen vielen Leuten der Kopf so dumm geworden war, daß sie es schon gar nicht mehr merkten.

## Gewohnheitsrecht.

Ein schlesischer Gerichtshof hat einem wegen Nothzucht angeklagten Rittergutsbesitzer zu Gute gehalten: daß Personen in dergleichen Stellungen wie die Leugin, die sich zu unverheiratheten Dienstherren vermiethen, denselben „auch sonst" gefällig zu sein pflegen.

Dieser mildernde Umstand ist nicht nur für den betreffenden Gutsbesitzer, sondern „auch sonst" sehr wichtig und interessant. Es wird nur festzustellen sein, ob blos armen Dienstboten gegenüber und blos in geschlechtlicher Hinsicht die Annahme eines solchen Gewohnheitsrechts zulässig erscheint. Es soll vorkommen, daß angesehene und sozusagen unabhängige Beamte, deren Unbestechlichkeit nur von verwegenen Münchener Professoren in Frage gezogen werden kann, nach Oben hin „auch sonst" gefällig zu sein pflegen.

## Torpedos auf dem Rhein.

Es schwimmen düst're Wasserratzen
Zum heil'gen Köln hinauf den Rhein,
Gebt acht, Ihr Leute, auf die Batzen,
Die Flotte putzt den Beutel rein.

**Ecclesia militans in Köln:** Hipp, hipp, hurrah!

Nachdruck sämmtlicher Artikel verboten.

# Vom deutschen Jahrmarkt.

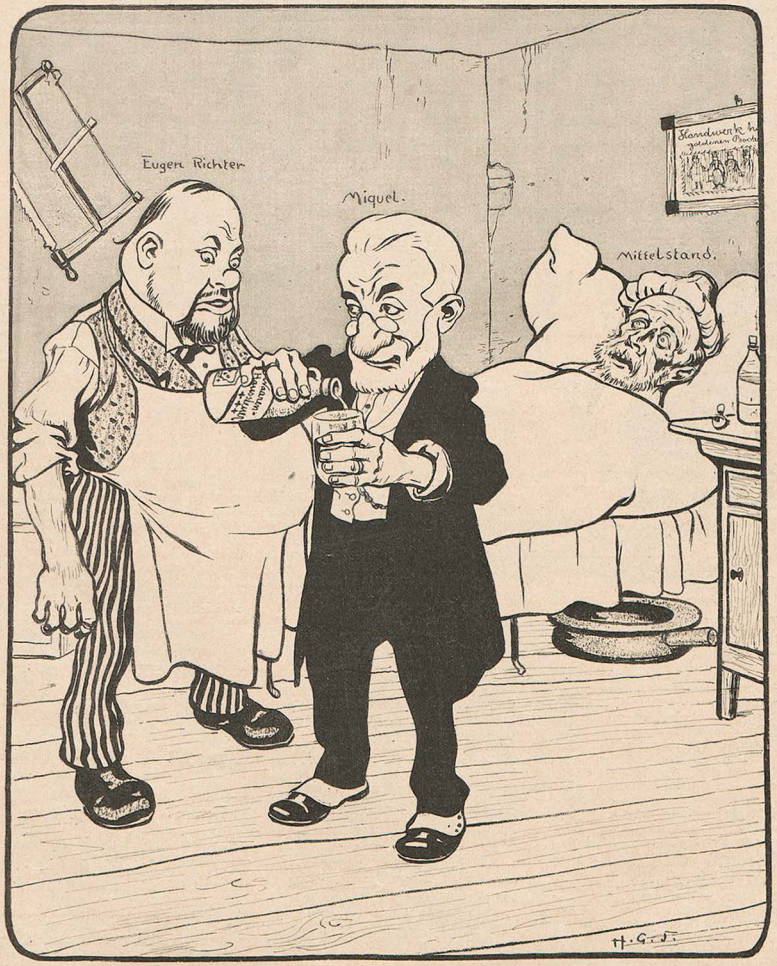
Leipzig ward in Brand geschossen,
Englands Bomben schlugen ein, —
Und in München die Torpedos
Sprengten Alles kurz und klein.

Seht, der Handel ist vernichtet,
England zwackt' uns, ach herrjeh!
Denn wir haben nicht gerüstet,
Sind nicht stark genug auf See!

Wollt Ihr, daß das mächt'ge Deutschland
Untergeht in Nacht und Graus?
Sachsen, Bayern, Schwaben, Preußen,
Holt den letzten Nickel raus!

Illustrirte
# Unterhaltungs-Beilage
des Wahren Jacob

## Mittelstandspolitik.




**Der gute Nachbar:** Aber, Herr Doktor, diese Medizin hilft dem Todkranken ganz gewiß nicht?
**Der Doktor:** Dummheit; jede Medizin hilft — wenigstens dem Apotheker.

# Das Gebet einer Jungfrau.

Eine Wiener Geschichte von **Alois Ulreich.**

Referl besaß jetzt alles, was nach ihrer Ansicht ein feines Mädel haben muß: Kleine grüne Saffianlederstiefelchen, schottisch-karrirte Strümpfe, einen pfirsichfarbenen Seidenunterrock, der vornehm rauschte, ein elegantes graues Straßenkleid und einen Hut mit wallenden Federn. Und doch war sie nicht zufrieden. Es fehlte noch etwas. Sozusagen das Wichtigste: Jemand, der diese Herrlichkeiten zu würdigen und zu bewundern versteht — ein Verehrer mit der großen, großen Liebe, wie sie es neulich im Theater gesehen hatte.

Drum war Referl traurig. Beinahe alle ihre Freundinnen hatten eine solche große Liebe, nur sie nicht.

Als sie am Pfingstsonntag zum ersten Male ihre schönen, neuen Sachen angelegt hatte und ein kleines Viertelstündchen sich selbst bewundernd vor dem Spiegel gestanden, wurde sie plötzlich von einer tiefen Niedergeschlagenheit und Traurigkeit befallen, daß sie zu schluchzen und weinen begann, sich auf das rissige Kanapee setzte und alle ihre schönen Sachen verwünschte. „Wozu, wenn man Niemanden, gar Niemanden hat."

Da klopfte es. Die kleine, bucklige Cilli kam herein.

Cilli gehörte zu jenen unausstehlich-frommen Mädel, die überall Sünde und Hölle wittern, aber gelegentlich doch recht gerne nach den verbotenen Früchten langen möchten, wenn sie nur nicht gar so hoch hingen.

„Grüß Dich Gott, Referl!"

Referl schluchzte.

„Jessas, mir scheint, Du wanst gar!"

Da Referl keine Antwort gab, fuhr sie fort: „Ja, was hast denn denn? I begreif' Di net. Du hast ja so Alles . . . Dös schöne Klad — Cilli befühlte mit der Hand den Stoff — So fein . . . und dö Stiefeerl . . .! mein Gott, nobel wia a Gräfin . . .! Jessas — Himmel, dös is ja gar a seidener Unterrock . . . na so was, so was . . . Du bist ja heut beianand wia a Fürstin . . . Und da wanst . . . das begreif' i net!"

Der Referl thaten die wenigen Worte der Bewunderung ordentlich wohl, sie trocknete sich die Thränen und gab mit gepreßter Stimme Antwort: „Weißt Cilli, das verstehst Du net . . . Du . . . Du willst ja . . . ins Kloster gehen!"

Da machte die Cilli ein dumm-lüsternes Gesicht, ihre Oberlippe hob sich sinnlich und mit ihrer fromm-faden Stimme frug sie leise: „Is es vielleicht weg'n an Mannsbild?"

„Ja", entgegnete Referl, der jetzt wieder die Thränen kamen.

„Ach so. . . . Geh' schau, wia hast er denn? Referl sag' mir's! Ja? Du waßt, i fag's ja Niemandem. . . ."

„Dös is eben . . . i . . . i hab' gar kan!" stieß Referl heftig schluchzend hervor, „gar kan . . . und dö andern Madeln hab'n alle an!"

„Ja, liabe Referl", antwortete die Cilli, „i glaub, das kommt davon, weil Du z' wenig bet'st! Drum kriagst nia die Gnade, denn a ordentlicher Verehrer is ganz sicher a Gnade!"

Die Referl stutzte.

Sie wischte sich mit dem Sacktüchel die Thränen aus den Augen.

Beten — daran hatte sie noch gar nicht gedacht. Wenn das wirklich helfen möchte! Ein wenig zweifelte sie doch daran. Drum sagte sie zur Cilli: „Beten wär' schon recht, aber an was für an Heilig'n soll ma sich denn wenden?"

„Für Mannsbilder . . . na, da wird die heilige Camilla schon d' Rechte sein!"

„Die heilige Camilla? . . ."

„Ja. Drunten in der Währingerkirch'n hat s' an eigenen Altar."

„Na weißt, viel halt ich nicht drauf, aber — man kann's ja probir'n!" — — —

Und am nächsten Tage probirte es die Referl.

Sie ging in die bezeichnete Kirche und suchte den Camillaaltar auf. Beim Kircheneingang hatte sie sich auch ein Bild der heiligen Camilla gekauft, auf dessen Rückseite eine kurze Biographie der Heiligen stand. Es hieß da, daß sie in ihrem Leben arg von den Männern, besonders von dem Sohne des römischen Statthalters verfolgt wurde, die es allesammt auf ihre Tugend abgesehen hatten. Da es damals noch verflucht einfach zuging, ließ sie der Statthalter in seinen Palast rufen und — nackt ausziehen. Als er sich aber sodann die jungen Herrlichkeiten besehen wollte, wehrte sich Camilla gar arg („a so a dumms Madel!" dachte Referl für sich), und da geschah ein Wunder — ihre schönen Haare fingen plötzlich so rasch

zu wachsen an, daß sie in einem Augenblick den ganzen Körper umhüllten. Selbstverständlich gerieth der junge Herr Statthalter über dieses Wunder in den gebräuchlichen Zorn und setzte es bei seinem Papa durch, daß die tugendhafte Camilla nach ein bischen Foltern und Rädern enthauptet wurde.

Reserl faßte, nachdem sie diese anregende Lebensbeschreibung gelesen hatte, großes Vertrauen zu der anempfohlenen Heiligen, kniete nieder und betete zur heiligen Camilla, daß sie ihr einen Verehrer bescheeren möge.

Reserl fand auf, knixte und ging mit hoffnungsgeschwellten Herzen nach Hause.

Am Samstag ging Reserl nochmals in die Kirche, trug ihre Bitte abermals vor und nahm schließlich das goldene Herzerl, welches sie an einem Kettchen um den Hals trug, herab und hing es über den Arm der Camillastatue. Dabei sprach sie: „Schau, heilige Camilla, heut' is schon Samstag und morgen is Sonntag, und da muaß i wieder allan umanandarennen mit mein neuen Klad — geh', hilf mir!"

Und siehe da!

Nicht allein in alten Heiligenlegenden geschehen Wunder, sondern auch in der sündhaften Gegenwart. Als Reserl aus der Kirche trat, stand drüben ein junger Mensch, der an seinem Schnurrbärtchen zwzend gelangweilt um sich blickte. Da die Straße etwas naß war, lüpfte Reserl ihre Röcke (vielleicht ein wenig höher, als gerade nöthig war) beim Hinübergehen. Sie bemerkte, daß der junge Mensch hersah, lächelte und ihr dann folgte, bald vor, bald neben ihr gehend. Schade, daß sie heute nicht die Saffianstiefeerl an hatte!

Reserl dachte unwillkürlich: „Jha — den hat mir die heilige Camilla geschickt. Ganz g'wiß. An Blonden hab' i immer woll'n. Das is schon der Richtige. Wirklich a sauberer Mensch. (Sie blickte verstohlen zu ihm.) Und wia er fein gekleidet is. Jessas — der hat gar Lackschuh'. Na, so was!.... Der paßt ganz zu mir. Und dös liabe G'sicht...."

In diesem Augenblick sprach sie der fremde, junge Mann an. Sie ließ all' die schönen Worte und Schmeicheleien über sich ergehen. Dabei dachte sie immer: „Was wird er erst sagen, wenn er mein neu's Klad, meine Saffianstiefeerl und mein seidenen Unterrock sehen wird!" Als er sie gar für den nächsten Sonntag einlud, mit ihm ein bekanntes Vergnügungs-Etablissement zu besuchen, da kannte ihre Freude keine Grenzen. Ihre letzten Zweifel begannen zu schwinden, den konnte absolut nur die heilige Camilla geschickt haben. Wer hätte es denn sonst wissen können, daß sie schon für Sonntag einen Verehrer sich gewünscht hat?

Kurz, die Reserl war vom „Herrn Karl" — wie sich der junge Mensch kurzerhand vorgestellt hatte — ganz entzückt und opferte am nächsten Tage noch eine wächserne Kerze, wobei sie bemerkte, daß das goldene Herzerl von der Camillastatue verschwunden war. Jetzt glaubte die Reserl gar: ein wirkliches, großes Wunder wäre geschehen — die heilige Camilla hätte sich das goldene Herzerl geholt!

---

So verging ein gutes Vierteljährchen.

Da kam Reserl wieder zur heiligen Camilla, die sie während dieser Zeit ganz vernachlässigt hatte. Verschüchtert und niedergeschlagen kniete sie nieder. Ein großer Kummer mußte Reserl drücken.

Diesmal betete sie also zur heiligen Camilla: „Liabe, heilige Camilla, Du muaßt ma verzeih'n, daß i so lang net kumma bin. Waßt, i hab' heut' a groß Anlieg'n. Damals warst so guat und hast ma g'holfen — aber, Du hast ma z'viel g'holf'n. Wirklich, heilige Camilla — das wär' net nothwendig g'wes'n! Freilich, jetzt is g'scheh'n, und wir Menschen können dran nix ändern. Aber Du, heilige Camilla — Du könntest helfen! — Geh, wirk' noch amal a Wunder und mach das — i trau mir's gar net z'sagen — ung'scheh'n. Ja —? Du verstehst mich schon, was i man. I werd es ganz g'wiß nimma thuan! Ganz g'wiß net. Der Karl hat mir halt soviel zug'redt. Er hat immer g'sagt: Aber Tschaperl, 's g'schieht ja nix! Und i dumms Madel hab's glaubt. Freilich is dann doch was g'scheh'n. Alsdann, heilige Camilla, hilf mir, i verlob Dir zwa wachserne Kerzen — Amen!"

Vier Tage wartete Reserl auf die Wirkung des Gebetes. Umsonst — die heilige Camilla erhörte sie nicht.

Nachdem sie ihre Bitte nochmals vorgebracht und weitere acht Tage zugewartet hatte und sich abermals enttäuscht sah, ging sie etwas unmuthig doch noch einmal zur heiligen Camilla. Diesmal opferte sie das goldene Armband, welches sie von „ihm" erhalten hatte.

„Jetzt wird mir die heilige Camilla ganz gewiß helfen!" tröstete sich Reserl.

Und sie hoffte, hoffte und hoffte von einem Tag auf den anderen. Wenn sie Morgens wach wurde, erwartete sie, daß ihr Zustand über Nacht — verschwunden sei. Leider ereignete sich das Wunder nicht. Im Gegentheil — die Umstände wurden immer fataler. Die Mutter mußte es bald merken, wie sonderbar die heilige Camilla ihrer Reserl geholfen hat. Und dann — — — der Skandal — das Aufsehen — die Schande. Ja — die Schande. Von allen ausgelacht!

Als sich Reserl das überlegte, dachte sie unwillkürlich: „Wenn mich die heilige Camilla am Ende gefoppt hätte!?"

Und da wurde Reserl wüthend. Sie lief in die Kirche zum Altar der heiligen Camilla. Zuerst bemerkte sie den Abgang des Armbandes. Dann sagte sie: „Waßt, mei liabe heilige Camilla, Du bist mir a schöne Heilige, dö a unschuldigs Madel so in d'Verlegenheit bringt! Warum hilfst ma denn net? Das is gar net schön von Dir. Nia hätt i das von aner Heiligen glaubt. Uebrigens, das goldene Herzerl und das Armband hast g'numma — aber a Wunder hast net g'wirkt dafür. — Na, i werd mich mit mein Kind (Reserl schluchzte) schon fortbringa — aber Dich werd i kan Menschen anrekommandir'n. Kan Menschen! So — dös hab' i Dir sag'n woll'n! Amen!"

Wäre sie nicht gar so wüthend gewesen, so hätte sie bemerkt, wie die Meßner-Kathi, die ihr begegnete, das goldene Herzerl und das Armband trug.

Vielleicht hätte sie dann auch den Zusammenhang der ersten Hilfe der heiligen Camilla und des Verschwindens des goldenen Herzerls sowie des Armbands gar nicht wunderbar, sondern sehr menschlich gefunden.

Aber sie sah es nicht und gab auch weiter der armen heiligen Camilla Schuld.

---

## * Nachtstück. *

Von Arno Holz.

Längst fiel von den Bäumen
Das letzte Blatt,
In Schlaf und Träumen
Liegt nun die Stadt;
Die Fenster verdunkeln
Sich Haus an Haus
Und drüberhin funkeln
Die Sterne sich aus;
Kalt weht es vom Strom her,
Der Eisgang kracht,
Und drüben vom Dom her
Dröhnt's Mitternacht.
Ich aber schleppe mich zitternd nach Haus —
Der Nordwind bläst die Laternen aus!

Was half's, dass ich klagend
Die Gassen durchlief
Und mitleidverzagend
„Hier Rosen!" ausrief?
„Hier Rosen, o Rosen!
Wer kauft einen Strauss?"
Doch die Herren Studiosen
Lachten mich aus!
Und keiner, keiner...
Dass Gott erbarm!
O unsereiner
Ist gar zu arm!
Mir wankten die Kniee, mein Herzblut gerinnt —
O Gott, mein Kind, mein armes Kind!

In stockdunkler Kammer,
Verhungert, verthiert!
Schon packt mich der Jammer:
„Ach Muttchen, mich friert!
Ach bitte, bitte
Ein Stückchen Brot!"
Mir ist es, als litte
Ich gleich den Tod!
Mir ist es, als müsste
Ich schreien: „Fluch!" —
O dass ich dich küsste
Durchs Leichentuch!
Dann wär' es vorbei und sie scharrten dich ein
Und ich trüg' es allein, o Gott, allein...

## Georg Baßler †

Eine den Parteigenossen von weit und breit wohlbekannte Persönlichkeit ist vorzeitig aus dem Leben geschieden — Georg Baßler ist am Ostermontag nach längerer Krankheit, erst 43 Jahre alt, gestorben.

Seine lange und eifrige Thätigkeit innerhalb der württembergischen Arbeiterbewegung sichert ihm ein bleibendes Andenken.

Georg Baßler wurde am 1. Juli 1857 in Stuttgart geboren. Sein Vater war Güterbeförderer. Der junge Baßler erlernte die Buchdruckerei und machte sich schon als Lehrling bei dem großen Buchdruckerstreik von 1872 bemerkbar. Nachdem seine Lehrzeit beendigt, schloß er sich der sozialdemokratischen Partei an, wo er sich bald bedeutenden Einfluß erwarb.

Das Sozialistengesetz kam und die noch kleine Partei in Württemberg hatte Anfangs schwer unter demselben zu leiden. In dieser Zeit der Krisis stellte Baßler seinen Mann. Er that alles, um den Zusammenhang unter den Parteigenossen aufrecht zu erhalten, und er besaß ein so großes Vertrauen, daß ihm die eigentliche Leitung der Parteiangelegenheiten eine Zeit lang ganz von selbst zufiel. Seine Kämpfe mit der Polizei, die er manchmal recht geschickt hinters Licht führte, konnten das Vertrauen der Parteigenossen nur erhöhen. Allerdings blieb es ihm auch nicht erspart, längere Zeit hinter den „schwedischen Gardinen" zubringen zu müssen.

Zu Anfang der achtziger Jahre begründete die württembergische Sozialdemokratie, nach mehreren verunglückten Versuchen, endlich wieder ein lebensfähiges Preßorgan und zwar das „Schwäbische Wochenblatt". Verlag und Druck wurden dem Genossen Dietz, die Redaktion dem Genossen Baßler übertragen, dessen Einfluß, trotzdem ihm damals auch eine starke Gegnerschaft erstand, dadurch bedeutend verstärkt wurde. Das „Schwäbische Wochenblatt", das auch unter dem Sozialistengesetz einen energischen Kampf gegen Klassenherrschaft und Polizeiunfug führte, erwarb sich rasch Beachtung und Anerkennung. Als Dietz im Jahre 1885 die Buchdruckerei nach Hamburg verlegte, übernahm Baßler im Verein mit Moritz Schröter auch den Druck des „Schwäbischen Wochenblatts". Um diese Zeit war Baßler auch auf den Kongressen der deutschen Sozialdemokratie im Ausland anwesend; er fand sich in Kopenhagen und in St. Gallen ein. In St. Gallen war er mit Blos und Meister auch bei dem bekannten Spitzelabenteuer Grillenbergers zugegen.

Ende der achtziger Jahre setzte Baßler in der neuen Dietzschen Druckerei seine Thätigkeit fort. Nach dem Ablauf des Sozialistengesetzes und nachdem wieder eine regelrechte Organisation und Parteileitung geschaffen, war

Baßler namentlich im Bezirksverein Heslach thätig, der bald zahlreiche Mitglieder zählte. 1895 kandidirte Baßler im Landkreis Stuttgart für den Landtag und erzielte einen schönen Erfolg; in der Stichwahl siegte der Kandidat der Volkspartei.

In die Leitung des Stuttgarter Konsumvereins gewählt, entwickelte Baßler auch da eine reiche Thätigkeit.

Einer von der Wasserkante. In veränderter Form gelegentlich. Besten Dank.

B. J. 100. Sie theilen uns eine herzerquickende Neuigkeit mit: „Kontrat Stepig leidet an der Seekrankheit." Davon war bisher nichts bekannt. Wenn Stepig selbst dem Wassergott viele Opfer bringen muß, so hat er noch lange kein Recht, dies auch von der Zivilbevölkerung zu verlangen.

Abgelehnt: C. H. W. W. A. in C. — B. C. in G. G. Ro. in B. A. W. in M.-B. C. Sch. in O. H. B. in C.

Bis in die letzte Zeit seines Lebens zeichnete er als verantwortlicher Redakteur die „Neue Zeit" und den „Wahren Jacob", wodurch sein Name weithin bekannt wurde. Die Krankheit, die ihn hinniedergraff hat, zwang ihn in der letzten Zeit, sich von allen Geschäften fernzuhalten. Seine Witwe und drei Kinder betrauern den allzufrüh Geschiedenen.

Baßler war ein zäh ausdauernder und nicht zu entmutigender Streiter in dem großen Kampfe, der die Befreiung der Arbeiterklasse zum Ziele hat. Kein Ungemach konnte ihn beugen.

Seine Persönlichkeit hat sich den Parteigenossen besonders auch dadurch eingeprägt, daß ihn ein lebendiger und frischer Hauch schwäbischen Humors und schwäbischer Urwüchigkeit umgab. Das wirkte so auf seine Umgebung ein, daß sich eine Reihe von lustigen Legenden in Bezug auf Baßler bildete. Den älteren Parteigenossen mag noch der von ihm begründete angebliche Gesangverein „Krulla" bekannt sein, der ein gewöhnlicher Klub, aber bestimmt war, die Polizei zu foppen. Wirklich brachte es Baßler dahin, daß die Polizei gelegentlich mit ungeheurem Eifer nach der geheimen „hochverräterischen" Verbindung „Krulla" forschte.

Während des Kopenhagener Kongresses wurden bekanntlich die Delegirten von der dänischen Polizei überfallen und um Namen und Legitimation befragt. Baßler antwortete auf alle Fragen beharrlich: „J hoiß Schwitzgädele!" Etwas anderes war nicht aus ihm herauszubringen und die dänische Polizei mußte darauf verzichten, die ihr unverständlichen Worte zu protokolliren.

Als auf dem Kopenhagener Kongreß über die „Wurstblätter" losgezogen wurde, sagte Baßler entrüstet: „Alle hent an so e Wurstblättle, wo i der Oberwurstler bi!" Der Name „Oberwurstler" blieb bekanntlich an ihm hängen, was er mit gutmütiger Selbstironie aufnahm.

Zum Gleichnehmern des Stuttgarter Parteitags von 1898 wird er noch wohl im Gedächtniß sein, wie er auf dem Degerlocher Weinfest als Schultheiß Schwitzgädele von Zwiefalten in echten Bauernkostüm erschien. Damals hat er den Freunden von nah und fern von goldenem Humor erleuchtete Stunden bereitet.

Nun hat die Flamme seinen Leib verzehrt. Ein Kämpfer ist gefallen. Die Genossen werden ihm ein treues Andenken bewahren.

## Briefkasten.

(Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt.)

**Groitsch 1001.** Solche Dinge kann man nicht besingen. „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann", — das mag auch dem „dicken Pastor" als Entschuldigung für seine Berirrung dienen.

**E. St.** Wir haben Ihren Beitrag einem unserer Mitarbeiter zur weiteren Behandlung übergeben. Bislang hat der gute Mann noch nichts von sich hören lassen.

**E. J. in H.** Nicht reif zum Abdruck. Zum „Stimmungsbild" heißt es:

„Sitzt man oftmals in der Stille,
Dann kommt die Gedankenfülle
Und erzeugt die Poesie.
Esser muß man für's Essen sorgen,
Denn zählt man sein Geld für morgen,
Aber leider reicht es nie."

Das geht uns auch so. Trösten Sie sich.

**A. R.** Daß beim „Flottenbauentstreit" bald auf dem Ozean kein Platz mehr für die Schiffe sein sollte, glauben wir nicht ohne Weiteres, sintemalen das Meer nicht nur weit, sondern auch tief ist.

**W. R. in Rigdorf.** „Soeben ist hier der letzte Bäckermeister eines elenden Hungertodes gestorben. Der Zwölfstundentag war die Ursache seines schrecklichen Endes." Bei uns in Württemberg nehmen die dicken Bäuche der Bäcker nicht ab.

**A. Sch.** Ihr Wunsch ist uns Befehl. Wir drücken Ihnen im Geiste die Hand.

**A. M.** Mit bestem Dank abgelehnt. Die Geschichte ist zu umfangreich. Die ästhetischen Herr Heinze-Männer würden gegen die Wiederaufführung des „Rechts der ersten Nacht" gewiß nichts einzuwenden haben.

**H. A. in Hannover.** Ihre Ahnung hat Sie nicht betrogen, der Papierkorb hat das Gedicht bereits verschluckt. Besten Gruß.

**B. S. in B.** Ganz hübsch, aber zur Aufnahme nicht geeignet.

**Wilhelm Dum Dum in Amsterdam.** Warten Sie es nur ab: Lehmann kann noch mehr. „De Slag op de Modderriver" ist gut, aber unpittisch. Pfui, schämen Sie sich!

**H. R. in M.** Die Geschichte des Dragoner Huber und des Dienstrechts Huber ist nicht neu.

**W. L. in K.** Das Gedicht von Konrad Telmann ist bekannt, daher abgelehnt.


Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart.

Nunmehr liegt komplet vor:

**Stadthagens Arbeiterrecht**

nebst

**Führer durch das Bürgerl. Gesetzbuch.**

Unentbehrlich für jeden Arbeiter und Geschäftsmann.

Für Werkstatt-Kolporteure schöner Nebenverdienst.

Preis in 22 Heften à 20 Pf. = M. 4.40.
Eine Decke apart 60 Pf. Gebunden M. 5.50.

Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart.

Soeben ist erschienen:

**Gaston Moch**
Kapitän a. D. der Artillerie

**Die Armee der Demokratie.**

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Alfred Hermann Fried

466 und XVI S. Oktav. Preis brosch. M. 4.—, gebd. M. 4.60.

(Bd. 28 der Internationalen Bibliothek.)

Der Verfasser plädirt in diesem Werke für die Einführung des Milizsystems in Frankreich nach Schweizer Muster. — Er geht dem heutigen Militarismus scharf zu Leibe, dessen Fort bestand nur dadurch erklärlich wird, daß die herrschenden Klassen an der Aufrechterhaltung des bewaffneten Friedens ein großes Interesse haben und daß ferner die chauvinistischen Schreier einen gar zu großen Einfluß auf die unwissende, geängstigte Masse ausüben.

Der Verfasser begrüßt diejenige Nation als die geistige Leiterin der zivilisirten Welt, die zuerst mit dem Militarismus brechen wird. Er hofft im Interesse seines Vaterlandes, daß es Frankreich sein möge.

**Den Arbeiterbibliotheken** zum Ankauf empfohlen.


Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Fischer in Stuttgart. — Verlag und Druck von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart, Furthbachstraße 12.